

Professionalität zwischen Konzilianz und Engagement Eindrücke von den 14. Solothurner Filmtagen

Die Solothurner Filmtage galten seit je nicht nur als Bilanz des schweizerischen Filmschaffens des vorangegangenen Jahres, sondern auch als Gradmesser der Aengste und Hoffnungen aller am Schweizer Film Interessierten im Hinblick auf die Zukunft. Bei den vierzehnten, vom 23. bis 28. Januar in den Solothurner Kinos Scala und Elite abgehaltenen Filmtagen war dies nicht anders: Das Programm zeichnete sich diesmal nicht nur durch eine quantitative, von einem einzelnen Besucher nicht mehr zu bewältigende Reichhaltigkeit aus, sondern auch durch ein überraschendes Niveau der künstlerischen Qualität und des handwerklichen Könnens, nicht zuletzt bei den durch das Fernsehen produzierten Werken. Ergänzt wurde dieses Bild durch die Arbeiten bereits erfahrener Filmschaffender, denen aus formalen und thematischen Gründen kaum eine andere Plattform als der «circuit parallèle», das nichtkommerzielle Kino, offensteht, sowie durch eine ansehnliche Reihe von Erstlingswerken und ein erstmals ins offizielle Programm aufgenommenes Angebot von Super-8-Filmen. In seltensamem Kontrast zu diesem Bild einer florierenden Entwicklung steht ein in den Gesprächen der Filmschaffenden unüberhörbarer Pessimismus, der im Rücktritt des Leiters der eidgenössischen Filmförderung, Urs Mühlemann, auch einen sichtbaren Ausdruck fand.

wg. Nichts könnte das gegenwärtige Niveau und die erfreuliche Kontinuität des schweizerischen Filmschaffens besser illustrieren als die Tatsache, dass ein respektable Teil der an den Solothurner Filmtagen gezeigten Werke bereits den Weg in die Kinos oder auf den Bildschirm gefunden hat oder in absehbarer Zeit noch finden wird. Sechs der in Solothurn gezeigten abendfüllenden Spiel- und Dokumentarfilme sind denn auch anlässlich ihrer Zürcher Aufführung in der NZZ bereits eingehend gewürdigt worden, nämlich Peter von Güntens «Kleine Frauen auch im Sommer», Rolf Lyssys «Die Schweizermacher», Gaudenz Meili «Kneuss», Peter Ammanns «L'affaire suisse», Hans-Ulrich Schlumpf «Kleine Freiheit» und Remo Legnazzi «Chronik von Prugiasco». Eine Würdigung von Erich Langjahr und Beni Müllers Dokumentarfilm «Morgarten findet statt» wird nach der in Kürze zu erwartenden Aufnahme ins reguläre Kinoprogramm erfolgen, eine solche von Kurt Gloor's Glauser-Verfilmung «Der Chinese» und Xavier Kollers Historienfilm «Der Galgensteiger» anlässlich der Ausstrahlung dieser Werke durch das Fernsehen DRS.

Filmporträts

Ebenfalls bereits bekannt und anlässlich ihrer Ausstrahlung durch das Fernsehen DRS zum Teil in der NZZ besprochen sind die sehr unterschiedlich gelungenen, unter dem Titel «Menschen im Alltag» vom Ressort Sozialfragen unter der Redaktion von André Picard entstandenen zehn Dokumentarporträts, von denen einige in Solothurn gezeigt wurden. Hier ist der Einbezug freischaffender, meist junger Filmgestalter in die Realisierung eines grösseren Fernsehprojekts in einem Ausmass erfolgt, von dem man in der deutschen Schweiz vor wenigen Jahren noch kaum zu träumen wagte. Bei der Diskussion dieser Arbeiten wurde von Aussestehenden der Vorwurf erhoben, das Fernsehen enge durch seine knapp bemessenen Drehzeiten und durch die vorgeschriebene Länge des in Auftrag gegebenen Films die künstlerische Freiheit der Filmschaffenden ein. Die Betroffenen selbst wiesen den Vorwurf mit dem Hinweis zurück, hier habe es sich einfach um einen Auftrag gehandelt, um das Beste zu machen gewesen sei. Ein Vergleich mit andern in Solothurn gezeigten Filmporträts legt zudem die Vermutung nahe, gerade die Beschränkung der Spieldauer auf 25 Minuten habe sich in manchem Fall als heilsam erwiesen: Die dadurch unumgänglich gewordene Konzentration auf das Wesentliche wirkte einer bei abendfüllenden Werken dieser Art sonst oft eintretenden Ermüdung des Zuschauers entgegen und verdeutlichte das Einmalige an den gezeigten Alltagsschnitten. Dass der von einzelnen Diskussionssteilnehmern vermisste soziologische Hintergrund der pars pro toto vorgestellten Berufsstände in diesen Einzelporträts nicht zur Sprache kam, lag in der Konzeption der Reihe begründet, die sich bewusst an ein breites Publikum richtet und dieses, wie zahlreiche Zuschriften an die Porträtisten beweisen, auch erreicht hat.

Zwei sehr eindrückliche, den dramaturgischen Spannungsbogen aber nicht durchhaltende Filmporträts von normaler Spielfilmlänge zeigten, dass der Informationswert eines personalorientierten Dokumentarfilms nicht proportional zu seiner Spieldauer wächst: Nino Jacusso zieht in «Emigration» eine Bilanz der zwanzig Jahre, die seine Eltern in der Schweiz verbracht haben. Dabei sind ihm vortreffliche Sequenzen sowohl bei der Schilderung von Arbeitsvorgängen wie bei den Interviews mit Arbeiterinnen, Arbeitern und Arbeitgebern gelungen. Der Gesamtwirkung ist es jedoch abträglich, wenn etwa die Monotonie des Hilfsarbeiterinnenalltags durch eine bewusste Monotonie in der Darstellung vermittelt wird: Der Zuschauer hat bald einmal begriffen, um was es dem Autor geht, und während er auf weitere Informationen warten muss, stumpft sein Aufnahmevermögen ab. Auch die Studie «Was ich bin, sind meine Träume», die Erwin Keusch und Christian Weisenborn dem deutschen Filmator Werner Herzog gewidmet haben, ist ihrer abendfüllenden Länge nicht gewachsen. Der Zuschauer erlebt Werner Herzog als phantasievollen Erzähler und als präzisen Kommentator seiner Filme, doch die in einen Block zusammengefasste Sequenzfolge aus diesen Filmen steht in keinem ersichtlichen Zusammenhang zu Herzogs Aussagen. In beiden Fällen wäre ein gewisser Zwang zur Kürze unter Umständen von Vorteil gewesen.

Verständnis für Randgruppen

Eine gewisse Länge scheint indessen dort gefordert zu sein, wo es um die repräsentative Darstellung von Gruppen geht. Wenn das Interesse des Zuschauers nicht erlahmen soll, ist allerdings auch hier ein formaler Gestaltungswille unerlässlich. Marlies Graf hat ihn in ihren zweiwöchigen Dokumentarfilm «Behinderte Liebe», der die Kontaktschwierigkeiten körperlich Behinderter zum Thema hat, eingebracht. Die Konzeption dieses Films, in dem der Alltag von vier Behinderten dargestellt und Fragen der sexuellen Beziehungen körperlich Behinderter diskutiert werden, erarbeitete die Filmatorin im Kreis einer grösseren Drehbuchgruppe von Körperbehinderten, die sich während zweier Jahre an Wochenenden und gelegentlich in Lagern zu Diskussionen traf. Das Resultat ist ein Film, in dem eine von den Nichtbehinderten meist verdrängte Wirklichkeit ohne Dramatisierung, aber auch ohne Verharmlosung Gestalt gewinnt, in dem Verstand und Emotion ein präkres Gleichgewicht behalten und in dem auch bei der Besprechung intimster Fragen nie Peinlichkeit aufkommt. Es versteht sich von selbst, dass eine Vorarbeit, wie sie in diesem Fall von Marlies Graf geleistet wurde, weder unter den Arbeitsbedingungen des Fernsehens noch unter denjenigen einer kommerziell orientierten Filmproduktion denkbar wäre: «Behinderte Liebe» gehört zu den seltenen Werken, die nicht nur Resultat, sondern auch Mittel eines zwischenmenschlichen Prozesses geworden sind.

Weniger tieferschürfend waren zwei andere «Randgruppenfilme»: «Violette Moser und Paolo Spozio ziehen in «Unsichtbare Mauern» den psychischen Belastungen nach, denen die Angehörigen von Strafgefangenen ausgesetzt sind. Was in diesem Filme fehlt, ist eine Konfrontation der Betroffenen mit den Bezugspersonen, die die geschilderten gesellschaftlichen Schranken errichten. Das Wechselspiel der eigenen und der fremden Aengste könnte wohl nur im Rahmen einer breiter angelegten Studie sichtbar gemacht werden. Der Situation lediger Frauen gehen Tula Roy und Christoph Wirsing in ihrem bereits am letztjährigen Dokumentarfilmfestival von Nyon gezeigten Interviewfilm «Lieber ledig als unverheiratet» nach. Der Film überzeugt in den verbalen Aussagen der betroffenen Frauen und in der Anordnung der Gespräche, enttäuscht aber durch ein gewisses Ungleichgewicht zwischen dem fast alle Informationen enthaltenden Wort und dem nur illustrativ eingesetzten Bild.

Film als Mittel der Politik

Bei den Filmen über die Probleme benachteiligter Minderheiten sind die Grenzen zwischen aufklärerischer Information und der Absicht, politisch in einer bestimmten Richtung wirksam zu werden, stets flussend. Ein typischer Grenzfall ist der dokumentarische Spielfilm «Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen», in dem Christina Fernicchi mit Vehemenz und Engagement die unhaltbare Situation misshandelter Frauen schildert. Gezeigt wird der repräsentative «Musterfall» eines schwer



«Ein Tag im Kunsthaus» von Andreas Panzeri: Ein geistreicher Kurzfilm mit Sinn für Ästhetik und Humor.

neurotischen Schlälertyps, der auf die leiseste Kränkung mit Handgreiflichkeiten reagiert. Die geschilderten psychologischen Mechanismen sind durchaus glaubwürdig und zeigen auch den «Anteil» der Frau, die durch Zurückweisung untuglicher Versuchungsgesten des Mannes bei diesem neue Wutausbrüche provoziert. Die Filmatorin interessiert sich indessen weniger für die «Schuldfrage» als für das Unverständnis, dem die betroffene Frau bei den Behörden und in ihrem Bekanntenkreis begegnet. Der Film schildert Verhältnisse, wie sie in Berlin bestehen, und preist «Frauenhaus» und Wohngemeinschaft als Selbsthilfe an. Ob die schweizerischen Institutionen einer mittellosen Frau mit Kind bessere Möglichkeiten bieten, sich vor den Tätlichkeiten eines unbeherrschten Mannes in Sicherheit zu bringen, bliebe zu prüfen.

Einen engagierten, erklärermässen «gegen die industrialisierte Nutztierrhaltung am Beispiel des Schweines» Stellung beziehenden Film hat Markus Fischer mit den Mitteln geschaffen, die Heidi Abel als «Annabelle-Mutpreis» zur Verfügung gestellt hatte. «Kein Schwein gehabt...» schockiert sensible Fleischesser mit einer unverblühten Darstellung der Fleischbandproduktion von Schweinefleisch.

Ins Bild der Solothurner Filmtage gehört auch die Präsenz der politischen Agitationsfilme. Meist werden sie heute auf Super-8 gedreht und nach Bedarf auf 16 mm «aufgeblasen» wie etwa Donatello und Fosco Dubinis und Jürg Hasslers «Gögen» — ein Propagandafilm, der die Aktionen schweizerischer Atomkraftwerkgegner nicht nur zur Darstellung bringt, sondern aus ihnen auch politisches Kapital zu schlagen weiss.

Subtile Evokationen

In ihrem Anspruch, ohne jegliche Einschränkung arbeiten zu können, politisch wirksam werden zu dürfen und mit ihren privaten Problemen, Träumen und Sehnsüchten ernstgenommen zu werden, steht eine neue Generation von «Jungfilmern» heute vergleichsweise dort, wo die jetzt Arrivierten vor rund fünfzehn Jahren standen sind. Während vor fünfzehn Jahren aber noch «filmisches Neuland» beschriften werden konnte, stehen die Jungen von heute im Schatten eines neuen «Establishments» und müssen es hinnehmen, dass ihre Arbeiten an den Werken der Arrivierten gemessen werden. Doch nicht nur die Ausgangslage für den Nachwuchs, auch das Publikum hat sich gewandelt: Einst gehörte es an den Solothurner Filmtagen fast zum guten Ton, bei jeder «progressiv» tönenden Phrase Beifall zu klatschen und jede Uniform auf der Leinwand mit einem Pfeifkonzert zu begrüssen. Heute ist das Publikum bereit, nicht nur nach inhaltlichen, sondern auch nach qualitativen Kriterien zu urteilen und da-

bei auch unpolitische oder gar rein ästhetische Arbeiten zu würdigen.

In dieser Atmosphäre hat auch eine Arbeit wie Erwin Leisers bereits in Nyon gezeigtes Filmporträt «Die versunkenen Welten des Roman Vishniac» seine Chancen: Ein Film, der durch die von Vishniac mit verborgener Kamera aufgenommenen Bilder aus dem Leben des osteuropäischen Judentums der dreissiger Jahre einen sowohl dokumentarischen wie dichterischen Wert erhält.

Das Spektrum des Angebots in Solothurn ist vielfältiger und reicher an Zwischentönen geworden. Eine Generation von Filmatoren, die einst die Welt ihrer Eltern radikal verworfen hatte, entdeckt heute den Zauber der Vergangenheit. In diesem Zusammenhang ist einer der schönsten Filme der diesjährigen Solothurner Filmtage zu sehen: Jacqueline Veuves «La mort du grand-père ou le sommeil du juste». Aus persönlichen Erinnerungen, Aussagen von Verwandten, alten Photos und Aufnahmen der leer gewordenen Räume, in denen er einst gelebt hatte, lässt die Filmatorin ein von Liebe getragenes und dennoch nicht unkritisches Bild ihres verstorbenen Grossvaters entstehen. Jacqueline Veuve gelingt es hier mit einfachsten Mitteln, den Dokumentarfilm in die Nähe des Impoems zu führen.

Als ein reines Filmpoem mit unerschwelligen politischen Komponenten darf man Clemens Klopfensteins faszinierende «Geschichte der Nacht» bezeichnen. Nachtaufnahmen aus verschiedenen Orten Europas werden so zusammenmontiert, dass optische und akustische Strukturen entstehen: Ohne Worte, aber mit raffinierter Verwendung von Geräuschen und Musik werden Aspekte der Nacht zu einer filmischen Dichtung verwoben, hinter der man die Leiden und Freuden des Tages zu ahnen beginnt.

Ins Gebiet des Experimentalfilms hat sich Kurt Aeschbacher mit «Lilith», dem kunstvoll verfilmten «Arbeitsabend» einer Striptease-Tänzerin, vorgewagt. Der konsequenteste Experimentalfilm in der Schweiz bleibt indessen HHK Schoenherr, der in Solothurn drei seiner «Play-Filme» zeigte. Besonders Eindruck hinterlassen «Play 20», eine durch «unendliche» Kamerafahrten sichtbar gemachte räumliche Veränderung, die sich durch den Abbruch eines Hauses ergibt.

Spielfilmerstlinge

Auffallend viele der in Solothurn gezeigten Erstlingswerke sind Versuche auf dem Gebiet des Spielfilms. Oft handelt es sich dabei um die Verarbeitung persönlicher Erlebnisse, die gelegentlich auch mystische Aspekte annehmen können wie in Peter Wuerglers «Der Schatten meines Traumes». Fernando Colla ist mit «Fiori d'Autunno» eine nicht durchwegs überzeugende, aber erfrischend ehrliche und poetische Geschichte zweier an Kontaktschwierigkeiten leidende Burschen gelungen, die ihre innere Unrast durch nomadenhaftes Herumreisen zu kompensieren versuchen. Eine erfreuliche Dosis Humor in Verbindung mit handwerklichem Können bewies Andreas Panzeri in seinem Kurzfilm «Ein Tag im Kunsthaus», der die Abenteuer eines Museumswärters schildert, für den ein bestimmtes Gemälde plötzlich zu leben beginnt. Politische Aspekte werden in diesen Erstlingswerken nur selten greifbar: am deutlichsten in Elisabeth Gujers in der NZZ bereits besprochenem «Stilleben».

Die grosse Ueberraschung der diesjährigen Solothurner Filmtage war der Spielfilmerstling des Dokumentarfilmers Yves Yersin: «Les petites Juges» zeigt in launischen Episoden die innere Emanzipation des alten Knechtes Pipe und deren Folgen für seine Umgebung. Der u. a. aus Gorettas «L'invitation» bekannte Franzose Michel Robin versteht es in dieser Rolle meisterhaft, Ernst und Humor zu einer liebenswürdigen Figur vom Formate eines Till Eulenspiegel zu verbinden. Auf dieses Werk wird anlässlich seiner hoffentlich bald zu erwartenden Programmierung in den Kinoteatern zurückzukommen sein.



«Behinderte Liebe» von Marlies Graf: Ein Film, der mit Takt und Einfühlungsvermögen ein Tabu durchbricht.